

Berührung eines ansteckenden Kranken in das Delgefäß eintauchen zu müssen. Es geschieht dies dadurch, daß man ein Baumwollbäuschchen genügend mit heiligem Del tränkt und dann vor jeder Salbung den Daumen an ihn befeuchtet. Es lassen sich auch mit dem Bäuschchen selbst, sei es, daß man es zwischen den Fingern hält oder an einem Stäbchen befestigt, die Salbungen vornehmen“.

Wir schließen unsere Besprechung mit dem Wunsche, daß auch der II. Band, dem ersten an Vortrefflichkeit gleich, recht bald erscheinen möchte.

Salzburg.

Dr. Ign. Nieder, Theologie-Professor.

3) *Collectanea Friburgensia*. Neue Folge, Fasc. II. **Der Totemismus und die Religion Israels**. Ein Beitrag zur Religionswissenschaft und zur Erklärung des Alten Testaments von Fr. Vinc. Zapletal O. P. Freiburg (Schweiz), 1901. Commissionsverlag der Universitätsbuchhandlung (B. Veith). 8°. XIV u. 176 S. Frks. 8. — = K 9.60.

Den seit dem Jahre 1893 erschienenen wirklich beifällig aufgenommenen wissenschaftlichen Veröffentlichungen der Freiburger Universität (unter dem Titel: *Collectanea Friburgensia*) reiht sich in würdigster Weise das vorliegende Werk über den Totemismus (Fasc. II in der „neuen Folge“) an. Dieses für den Bibliologen und Historiker hochinteressante, auf allseitiger, gründlicher Quellenkenntnis mit wahren Bienenfleiß aufgebaute Werk füllt eine längst empfundene Lücke auf einem doch so eminent wichtigen Felde aus. Je reichlicher das bezügliche Material aufgesammelt, aber an verschiedenen Orten zerstreut ist: desto wünschenswerter war eine ordnende und sichtende Zusammenfassung des bisher Bekannten, um im Lichte richtiger Orientierung auch Anregung und Fingerzeige zu weiterer Forschung zu geben. Dies der ganz besondere Vorzug dieser ersten ausführlichen und vollständigen Arbeit über einen Gegenstand von tiefgehender Bedeutung.

Im Vorworte (S. VII—X) weist der verehrte Verfasser auf die Mißgriffe hin, wonach einige Schriftsteller dem Volke Israel Güter (Ideen, Anschauungen, Sitten und Gebräuche) absprechen, die sein ausschließliches Eigentum waren, oder ihm und zugleich seinen Nachbarn Dinge zueignen, die dieselben nie besaßen. Zu diesen Mißgriffen gehört nun auch der Totemismus (eine bei wilden Völkern vorkommende Religionsform, wornach Stämme und Geschlechter sich von einem Thiere oder einer Pflanze oder auch von einem anderen Gegenstande herleiten), den Einige (besonders der englische Gelehrte W. R. Smith) auch bei den Israeliten annehmen; daß aber ganz mit Unrecht, beleuchtet Herr Verfasser in acht Theilen auf folgende Weise. Im I. Theil (S. 1—19) erklärt der Verfasser den Begriff und Ursprung des Totemismus, indem er die verschiedenen Hypothesen hierüber eingehend registriert. Sehr interessant sind z. B. S. 3, 11, 13, 15, 17. Die von den Gelehrten für den israelitischen Totemismus vorgebrachten Beweise prüft der Verfasser sodann genauer, indem er im II. Theil (S. 20—48) die Thiernamen behandelt und zu dem Resultate gelangt: „daß einige zusammengehörige Geschlechter und Stämme sich nach verschiedenen oder ähnlichen Thierarten benannten, mag auf Zufall beruhen oder absichtlich sein; für den Totemismus beweist es nichts.“ Besonders zu beachten und instructiv sind z. B. S. 25 ff., 30 (Anm. gegen Smith), 41, 44 ff. Im III. Theil (S. 49—80) bespricht der Verfasser die Naturverehrung in den semitischen Religionen. Allein weder im Gestirndienste, noch in dem Stein-, Quellen-, Baum- und Thier-Kultus kann man etwas entdecken,

was aus dem Totemismus erklärt werden müßte. Vgl. vor allem S. 56, 61 (über Ašera), 67, 76 ff. (über den Jahve-Namen). Da nach W. R. Smiths Meinung auch die Speisegebote aus dem Totemismus zu erklären seien, zeigt B. im IV. Theile („Die unreinen Thiere“ S. 81—91), daß die totemistische Erklärung der Speisegebote nicht nothwendig, ja, daß diese neue Erklärung ganz kategorisch zurückzuweisen ist. Die verschiedenen Gründe, welche die Israeliten bewegen konnten, reine Thiere von unreinen zu unterscheiden, charakterisiert der Verfasser S. 84 ff. ganz richtig. — Ebenjowenig spricht der einzig wahre Begriff des Opfers (V. Theil S. 92—105) zugunsten des Totemismus. W. R. Smith hat in seiner Abhandlung auf die Hauptsache beim Opfer vergessen, daß man es nämlich darbrachte zum Zeichen der Anerkennung Gottes als des höchsten Herrschers, dem man sein Leben schuldig ist. Dasselbe gilt von der Tätowierung, den Einschnitten und Fahnen (VI. Theil S. 106—115). Die Tätowierung bei den Israeliten (Lev. 19, 28; vgl. Jf. 44, 5; Ez. 9, 4; Ex. 13, 16) schließt die Totembilder gänzlich aus; die Einschnitte erscheinen im Zusammenhange mit Trauerbräuchen, dürfen daher nicht unabhängig von diesen erklärt werden (S. 110 f.). Bezüglich der israelitischen Kriegsfahnen mit Thierbildern; auf Grund deren Mac Lennan den Totemismus bei den Israeliten schon zehn Jahre vor W. R. Smith angenommen hat, bemerkt unser Verfasser treffend: „Weil also die biblische Ueberlieferung die israelitischen Kriegsfahnen nicht näher beschreibt und die talmudischen Detailangaben darüber ganz das Gepräge der Sage an sich tragen, ist es nicht rathsam, daraus für die Religionsgeschichte Israels Schlüsse zu ziehen;“ und nach Bekräftigung dieses Ausspruches durch die einschlägigen Stellen in Gen. 49 und Deut. 33 schließt er: „Es ist dem biblischen Berichte viel naturgemäßer, darin lediglich Vergleiche zu sehen, wie sie bei semitischen Völkern und insonderheit bei den Israeliten üblich waren.“ — Weil nach W. R. Smith die Geister gemäß semitischer Ansicht ursprünglich Thiere sind und aus den Geistern Götter würden, denen man, wo sie früher hausten, Heiligthümer errichtete, geht der Verfasser im VII. Theile (S. 116—137) auf den Ginnenglauben und den Ursprung der Heiligthümer näher ein. Nach der Ansicht der alten Araber gibt es nämlich eine Art übermenschlicher Wesen, Dämonen, von denen die Natur voll ist und die vorzüglich mit dem arabischen Namen Ginnen (verborgene, geheime Wesen) bezeichnet werden; sie erscheinen, essen, gehen sogar Ehen mit Menschen ein, werden verletzt und selbst getödtet, nur sind sie den Gesetzen der gemeinen Kreatürlichkeit doch nicht unterworfen. Nach W. R. Smith wäre der arabische, im Totemismus wurzelnde Geisterglauben allen Semiten gemeinsam; der Plural Elohim drücke noch die Vielheit und Unbestimmtheit aus, wie sie in der Vorstellung von den Ginnen an den Tag trete; die „*Knē Elohim*“ hält er für „Wesen von der Art der Elohim“. Hierbei geht Smith von zwei Voraussetzungen aus, „die wir nicht annehmen können“; nämlich a) der Totemismus sei ein Stadium, durch welches alle Religionen in ihrer Entwicklung gehen mußten — eine reine, ganz in der Luft schwebende Hypothese, und b) von der „Gleichartigkeit der semitischen Religionen“. Es gibt allerdings viele Ähnlichkeiten in den Ausdrücken für religiöse Gegenstände, Personen und Handlungen, aber doch auch bedeutende Unterschiede. Die Erklärung von „*Elohim*“ und „*Knē Elohim*“ ist wirklich recht gut. — Im VIII. Theile endlich (S. 138—173) handelt der Verfasser ausführlich über das Matriarchat, das bei den Israeliten vielfach auch von solchen Gelehrten angenommen wird, welche in Bezug auf den Totemismus W. R. Smith nicht folgen. Man glaubt nämlich wahrgenommen zu haben, daß der Totem sich „in weiblicher Linie fortpflanzt“, und so das Kind nicht dem Vater folge, sondern der Mutter. Demgemäß hält man das Matriarchat für eine Erscheinung, die mit dem Totemismus innig zusammenhänge, wenn nicht dessen Folge sei. Wie sehr diese Theorie auch in das sociale Leben eingreife, der Totemismus also auch in gesellschaftlicher Beziehung keine geringe Rolle spiele, setzt der Verfasser klar und deutlich auseinander. Nach genauer Prüfung und Widerlegung der für das ursprüngliche arabische Matriarchat von verschiedener Seite vorgebrachten Beweise

geht 3. zu dem vermeintlichen Matriarchate der alten Hebräer über. Zunächst werden die (drei) Beweise für das hebräische Patriarchat näher erörtert, dann die vermeintlichen (sechs) Residuen des ursprünglichen Matriarchats eingehend zergliedert (die heroes eponymi, Geschwisterehe, Benennung der Kinder durch die Mutter, Adoption des Kindes durch die Hausmutter, Vererbung, Levirats-ehe). Aus den Ausführungen wird nun der Leser sich leicht überzeugen, daß alle diese Reste gar keinen stichhaltigen Beweis für das hebräische Matriarchat bieten, das übrigens auch in keinem nothwendigen Kausalnexus mit dem Totemismus steht (S. 173). Im „Rückblick und Schluß“ (S. 174—176) faßt der Verfasser die Hauptgedanken nochmals zusammen mit der Bemerkung, daß die zugunsten des Totemismus bei den Israeliten aufgestellten Hypothesen nur zu einer Art Aufspiegelung führen, die vorgebrachten Argumente für diese rohe Religionsform keine Beweiskraft haben.

So greift denn der Gegenstand dieser freudigst begrüßten Monographie weit hinaus über den Kreis der rein wissenschaftlichen Interessen; und was wird der gelehrte Verfasser mit seinem Buche erreichen? „Ich schmeichle mir keineswegs, daß meine Ausführungen allgemeinen Beifall finden werden; im Gegentheil, ich sehe voraus, daß sie vielfach auf lebhaften Widerspruch stoßen werden . . . ich habe nur den Wunsch, daß ich andere veranlasse, die Frage, soweit sie noch dunkel bleibt, vollständig aufzuhellen“ — so schreibt der Verfasser im Vorwort. Nun, das Prophezeien ist allerdings eine mißliche Sache, aber Referent wagt wenigstens zu vermuthen, daß selbst Anhänger W. R. Smiths, Frazers, Jul. Brauns u. a. diesem Werke, wenigstens in der Hauptsache, volle Anerkennung zollen werden, um nichts zu sagen von jenen Fachmännern und auch Laien, die sich schon längst nach einer solchen gründlichen Abhandlung sehnten. — Die kritischen Untersuchungen werden umsichtig und sorgfältig angestellt, wobei der längere Aufenthalt in Palästina dem Verfasser sehr gut zustatten kam. Die Exegese des Verfassers ist nüchtern und unbefangen; die Darstellung ruhig, klar und vollkommen objectiv. In lobender Anerkennung wird ein rühmlicher Platz jenen Gelehrten eingeräumt, welche die gründlichsten Vorarbeiten für diese Untersuchung geliefert haben, wie Kölske, Wellhausen u. a. — Der wahrhaft schönen Ausstattung gebührt alle Ehre.

Referent schließt unter innigem Danke gegen den hochverehrten Herrn Verfasser mit dem lebhaften Wunsche, es möge uns gegönnt sein, noch viel treffliche Förderung auf diesem hochwichtigen und interessanten Gebiete vom äußerst gewandten Auctor zu erfahren.

Prag.

Dr. Leo Schneedorfer, k. k. Univ.-Prof.

- 4) **Der Triumph der christlichen Philosophie** gegenüber der antichristlichen Weltanschauung am Ende des 19. Jahrhunderts. Eine Festgabe zur Säcularwende von Msgr. Dr. Engelbert Lorenz Fischer, Geheimer Kämmerer Sr. Heiligkeit des Papstes, Stadtpfarrer in Würzburg, Mainz, 1900. Verlag von Franz Kirchheim. XVI u. 398 S. M. 6. — = K 7.20.

„Ecce positus est Hic in signum, cui contradicetur.“¹⁾
Die historische Wahrheit dieser prophetischen Worte Simeons haben noch zu

1) Luc. II. 34.